

Uwe Topper

# Bilder des Antichristen?

*Museum für Islamische Kunst im Pergamon Museum, Stiftung Preuß. Kulturbesitz: „Islam in Kathedralen - Bilder des Antichristen in der christlichen Skulptur“, Ausstellung mit 40 Fotos von Claudio Lange im Jahr 2003*

Diese Ausstellung ist ein Meilenstein im Kampf gegen den Terrorismus. Der Besucherandrang am 3. 8. 2003 war dermaßen stark, dass man um Luft rang. Das hatte vermutlich nicht nur mit der Tatsache zu tun, dass an diesem Tag der Eintritt in die Berliner Museen frei war, sondern kann auf die ungewöhnliche Behauptung der Aussteller zurückzuführen sein: Der Antichrist war schon vor acht Jahrhunderten ein wichtiges Argument im Streit gegen die abweichenden Monotheisten.

Der erste große Wandtext spricht von den geistigen Vorgängen „in der damaligen elendigen Welt des Westchristentums“ (in der Mitte des 11. Jh.), womit die Romanik gemeint sei. Das lässt aufwachen.

Die Stiftung Reemtsma, die schon einmal durch eine provokative These von sich Reden gemacht hat, nämlich durch die Aufdeckung der Kollektivschuld der deutschen Wehrmacht im letzten Krieg, hat durch ein dreijähriges Forschungsstipendium eine weitere Aufklärung gefördert: die durch Claudio Lange, Gabriele Bartz und Alfred Karn ein erkannte Kollektivschuld der katholischen Kirche während der Kreuzzeit. Das kommt gerade zum rechten Zeitpunkt, denn heute, wo dem Islam eine ungeheuerliche Beschuldigung entgegengeschleudert wird, ist es angebracht, seitens des prestigeträchtigen Museums für Islamische Kunst in Berlin eine Gegenbeschuldigung aufzubauen, die den Sachverhalt klarstellt: die christliche Provokation der antiislamischen Kreuzzüge im Mittelalter.

Indem Lange die seltsamen und heute unverstandenen Figuren an vielen katholischen Kirchen jenes Baustils, der „bisher als Romanik bezeichnet“ wurde, nun als „antiislamische Massenmobilisierung“ erkennt und auch in diesem Sinne uns heute nahe bringt, stellt er den kirchlichen „Kriegspropagandauftrag“ bloß, der das christliche Glaubensvolk per Gehirnmassage (hier „message“ genannt) kampfbereit machen soll, denn „ein heiliger Krieg ist ein totaler Krieg“. Diese Ausdrücke sind uns ja dermaßen vertraut, dass wir sie ohne Schwierigkeit ins Mittelalter zurückprojizieren können.

Wichtig ist dabei die Polarisierung, die Aneignung gegnerischen Glaubensgutes in Form von Beutegegenständen. Da gibt es nämlich die These der „tro-



*Besiegter Turbanträger*

phäischen Aneignung“, die so manche Interpretationsschwierigkeiten überwinden hilft. Über den schiefen Turm von Pisa schrieb Lange, er sei die trophäische Kopie eines Minaretts, das durch drangehängte christliche Glocken aus dem Gleichgewicht geriet.

Im ersten Saal sehen wir hoch an der Wand ein Foto von einem steingehauenen „Moslem“ in Frómista in Palencia (11. Jh.), der die Grußgeste mit der linken Hand ausführt, also aus Propagandagründen von dem christlichen Bildhauer absichtlich verkehrt herum und damit in den Schmutz ziehend dargestellt sei.

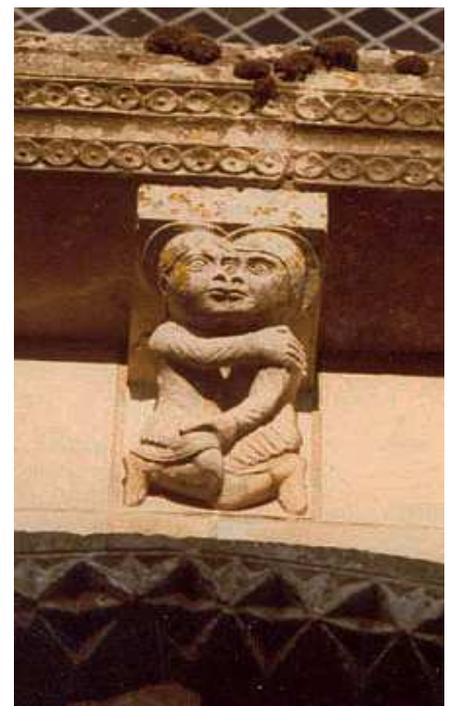
Leider hat Lange nicht hingeschaut, denn der grüßende Mann legt tatsächlich die richtige, die rechte Hand aufs Herz. Der Direktor der Ausstellung hätte aber hinschauen müssen, denkt der Besucher. Auf solch eine Fehlsicht eine ganze Theorie aufzubauen, ist höchst gewagt. Darum wandte sich der Rezensent schriftlich an den Verantwortlichen, Herrn Prof. Dr. Haase, und erfuhr von diesem im Antwortbrief, dass „leider das Bild wohl seitenverkehrt reproduziert und dass eben die Ausstellung nicht perfekt“ sei. Da Haase es aber unterließ, das Bild danach umzudrehen oder zumindest einen entsprechenden Hinweis auf das bedauerliche Versehen im Text anzubringen (eine Zeile würde reichen), wird es mit dieser Entschuldigung wohl doch nicht ganz stimmen. Wie sollte gerade

dieses so überaus wichtige Foto als einziges von allen vierzig ausgestellten verkehrt herum abgezogen worden sein?

„Richtig sind Bild und Beschriftung daneben bei der Kirche von Cervatos ‚mit links‘, sodass die These nicht schlecht begründet ist“, lautet Haases weiteres Argument. Dieses gegenüberhängende Bild zeigt aber keinen Mann mit Grußgeste! Der Mann hält eine neben ihm stehende Person im Arm untergehakt, so wie Ehepaare oft spazieren gehen, wobei der Mann den Arm anwinkelt, aber niemanden dabei begrüßen kann.

Mit diesen beiden Feststellungen bricht allerdings die Behauptung Langes zusammen, aber das nur in wissenschaftlicher Hinsicht, die den meisten Besuchern vernachlässigenswert erscheint. Außerdem hat Lange noch weitere Argumente vorzuweisen, die wir uns ebenfalls anschauen wollen.

Es ist dies der pornographische Aspekt jener Figuren, die einem pruderen Zeitalter sicher unangenehm sein müssen. Da sitzt im Gesims eine männliche Figur, ein „nackter, beschnittener Bartträger“ von St. Palais in Burgund, der durch sein Bartausrufen und sein übergroßes Glied den Islam verunglimpfen soll, was man an der beschnittenen Eichel erkennt. Wie auch an allen anderen Gestal-



*Kragstein mit obszönem Paar*



*Gefangene Moslems*

ten, die stets als „beschnitten“ beschrieben sind, fällt es einem Betrachter nicht leicht, diesen chirurgischen Eingriff zu erkennen, da das Glied einfach übergroß dargestellt und kaum von den beiden Testikeln unterscheidbar ist. Eher könnte man drei Kugeln als Sinnbild der Heiligen Dreieinigkeit darin erkennen, aber das wäre im 12. Jahrhundert vielleicht etwas verfrüht.

Nun ist ja die Verbindung von Beschneidung zum Islam keineswegs die einzige Erklärungsmöglichkeit, auch die orientalischen Christen, die Juden, viele Schwarzafrikaner und die Inder haben diese Sitte ausgeübt.

Woran sich gar mancher sofort erinnert fühlt: an erotische Darstellungen der Hindus, etwa wie an den Tempeln von Chadschurao, wo die Paare oft in ähnlichen Verrenkungen abgebildet sind. Hinzu käme, dass in Indien ebenfalls Beschnittene gezeigt werden, weshalb ein Rückgriff von den „romanischen“ Figuren auf Moslems nicht eindeutig ist. Da entsprechende islamisch-jüdische Figuren in der mittelalterlichen Kunst völlig fehlen, die Rückbezüge des Katholizismus auf den Hinduismus aber auch architektonisch augenfällig sind, möchte ich eher die Schiwa-Verehrer als Anreger vermuten.

Viele Besucher stimmen auch schmunzelnd in die Propagandalügen der Romaniker mit ein, die der Aussteller so deftig präsentiert: Super orientalische Erotik, wie man sie erzählerisch aus 1001-Nacht kennt oder von Scheich Nefzauis „Duftgarten“. Claudio Lange spart auch nicht mit Worten wie „Selbstbefriediger“, „Onanist“, „Wichser“, „penetrieren“ usw. und zeigt die geile Löwin

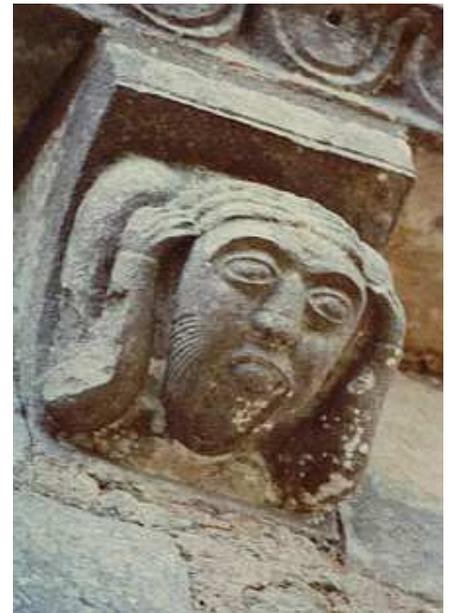
besonders aufreizend und das verspielte Löwenpaar so, dass man erregt werden sollte. Die Gesten der Autofellatio sind dermaßen gut fotografiert, dass Jugendliche staunend davorstehen und Akrobatik üben, um sie sich einzuprägen; ein erotisches Bilderbuch zum Mitmachen. Unser Hass auf die Kirche ist also berechtigt, die uns diese schönen Dinge vorenthalten wollte, unsere Liebe zum Orient blüht auf. Jedenfalls ist die lustbetonte und lebensbejahende Erotik der romanischen Figuren nicht zu leugnen.

Die Löwen und die Weiber mit den Händen an den Brüsten sind islambezogen, sagt Lange, und das ist nachvollziehbar, denn direkt neben diesen Fotos stehen ja die islamischen Originalwerke. Da sehen wir ein Wasserbecken aus Ägypten, 13. Jh. (also wenig später), mit Kufi-Inschrift und zwei Löwenköpfen sowie zwei Frauen, die ihre Brüste mit Händen halten. Das könnten die Vorbilder der romanischen Bildhauer sein (wenn es nicht umgekehrt war).

Dadurch werden die Skulpturen zur „kreativen Kriegspropaganda“, schreibt Lange, denn der antiislamische Diskurs der romanischen Kathedralen will die Öffentlichkeit und den Markt erreichen. „Das Prinzip funktioniert ganz einfach: ein nackter Musiker ist ein nichtchristlicher Musiker, ein nackter Fassträger ist ein nichtchristlicher Fassträger usw. Angemerkt sei, dass auch in der Literatur die christliche Auferstehung von Nichtchristen als ‚Erektion‘ verspottet wurde (Christenwitze).“

Deswegen „wird das übliche kunsthistorische Gerede von einem arabischem Einfluss in der christlichen Kunst schnell suspekt, schließlich absurd. Die These der Einflüsse dient einer Verniedlichung des Abgrunds zwischen den Feinden.“

Da wird eine Narrenkappe als Tur-



*Kragstein mit einem Vorbeter (Muezzin)*

ban bezeichnet, wenn auch als „falscher Turban“; ein Weinfassträger wird zum islamischen Abstinenzler, und ein Mann, der sich die Ohren zuhält, zum Muezzin (islamischen Gebetsausrufer, der nämlich dabei die Hände an die Ohren hält, um den Schalltrichter zu vergrößern). Eine zitherspielende Frau wird zur Hure, und die islamische Musik allgemein ver-teufelt. Das Einhorn, Sinnbild der reinen Frömmigkeit und besonders der jungfräulichen Enthalt-samkeit im gesamten christlichen Mittelalter, wird durch die neue Interpretation zum „Selbstbefriediger“ und zum Schmähwort, bewiesen durch die Akten der Synode von Douci im Jahre 871 (also ein Jahr nach dem 4. Konzil von Konstantinopel), wo man demjenigen das Recht auf Gewalttat zugestand, der von jemand anderem als Einhorn bezeichnet wurde.



*Obszöne Löwendarstellung (St. Benoit)*

# Bilder des Antichristen?



Weiterer Kragstein mit der Darstellung eines obszönen Paares

Diese Synode habe immerhin schon mehrere Jahrhunderte vor den gezeigten Figuren stattgefunden, müsste also auch den französischen Gobelinwebern des 14./15. Jahrhunderts bekannt gewesen sein; die spielten demnach immer auf Onanie an. Nur das Relief, das Lange als Beweis präsentiert, gibt diesen Sinn nicht her: Ein Ritter kämpft gegen ein Einhorn, heißt es, und wenn auch nicht klar wird, wieso das auf Onanie hindeutet, muss zunächst festgestellt werden, dass das große Einhorn den Ritter anfällt und durchbohrt, während ein kleines Einhorn ihm an die Beine geht.

So steht die Ausstellung in wissen-

schaftlicher Hinsicht allein da, als künstlerische Anregung ist sie fragwürdig, aber in politischer Hinsicht um so signifikanter, wie der Direktor, Prof. Dr. Haase, auch während seiner Führung mehrfach betonte: Eigentlich erwarten wir, sagte er, dass die Ausstellung mit Handgranaten und Stinkbomben gestört wird, aber bisher ist leider nichts geschehen. Offenbar gibt es hier keine Islamisten.

Die Ausdrucksweise der Texte ist in höchstem Grade sexistisch, nämlich unflätig, in der Wortwahl den niedersten Schichten angeglichen; Wörter wie „Nutte“ oder „Wichser“ gehören normalerweise nicht zum Vokabular dieses Museums. Außerdem sind viele Begriffe rassistisch in einer nicht gut zu heißenden Weise, denn was verstehen Sie unter „negroid-mongolischen“ Gesichtszügen? Bildhübsche Mestizen oder verkorkste Rasse? So wird in wissenschaftlichen Ausdrücken dem gering vorgebildeten Betrachter etwas suggeriert, was er, der an die gediegenen Erkenntnisse des Pergamonmuseums gewohnt ist, ohne kritische Vorarbeit nicht verkraften kann. Er wird es hinnehmen müssen wie einen Virus, der sich unauffällig einnistet.

Jemand hätte pflichtbewusst gleich während des Vortrags dem Direktor Prof. Dr. Haase eine Warnung aussprechen können, dass rassistische und volksverhetzende Aussprüche dem deutschen Gesetz unterliegen, wenn jemand so geistesgegenwärtig einer solchen staatlichen Person gegenübergetreten wäre. Aber keiner der Zuhörer hatte dazu den Mut. Einige äußerten nur

schüchtern sachliche Fragen zum Thema und waren sich dessen bewusst, dass sie mit diesen themakritischen Fragen die scharfe Provokation nicht berühren konnten. Es waren Arabischkenner und Fachleute für die Kunst des Mittelalters zugegen. Ein aufmerksamer Besucher sprach darum auch vom „Weltkrieg der Kulturen (nach Huntington)“, der hier prophylaktisch ausgetragen wird, um Deutschlands Status als Alliiierter der westlichen Zivilisation herauszustreichen. Und damit dürfte diese Ausstellung einen wichtigen Beitrag zur Erziehung des Staatsbürgers leisten.

Weil dieser Auftrag gar zu offensichtlich ist, haben die Medien weitgehend diese Ausstellung übergangen, in der „zitty“ findet man nicht einmal einen Hinweis darauf, und selbst die städtischen Informationsquellen sind zunächst desinformiert. Eine Parallelausstellung über romanische Fresken aus Andorra im Kulturforum, wohl absichtlich als Gegenpol aufgebaut, zeigt themenfremd sogar islamische Kunstwerke, hier mit Hinweis auf ein friedliches Nebeneinander.

Nachzutragen wäre noch, dass es nicht nur traditionelle Deutungen der romanischen Skulpturen zuhauf gibt, sondern auch eine ganz andere, die diese Bilder in einen heidnischen Zusammenhang einordnet, soeben in Buchform erschienen:

Uwe Topper, „Zeitfälschung“ (Herbig-Verlag, München).

## Fotos

Claudio Lange, [www.islam-in-kathedra-len.de/wu](http://www.islam-in-kathedra-len.de/wu)